

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 253.

Donnerstag, den 29. Oktober 1903.

18. Jahrgang



Prozess Kwikeda. Aus Berlin, 27. Oktober, wird uns gemeldet: In dem polnischen Kindes-Unterschiebungs-Prozess wurde heute zunächst die Angeklagte Ossowska vernommen, welche des Meineids und der Beihilfe zur Unterschlebung angeklagt ist. Nachdem dieselbe in einem Civil-Prozess unter Eid ausgegeben hat, daß die Gräfin sich in anderen Umständen befinden habe, erklärt sie jetzt, daß die damalige Aussage wissentlich falsch gewesen sei. Sie habe auf Witten der Gräfin, weil ein Attest über die Geburt des Kindes durch die angeblich bereits verstorbene Hebamme nicht mehr zu erbringen sei, ein Geburts-Attest für das Kind ausgestellt. Das Attest habe der Graf gelesen, wobei er sehr verlegen wurde. Sie habe infolge Gewissensbissen nunmehr die reine Wahrheit eingestanden. Die Verteidiger der Hauptangeklagten verurteilten, die Ossowska als unglaubwürdig hinzustellen. Es wird noch zur Sprache gebracht, daß dieselbe schon einmal auf Witten einer Frau ein Kind unterschoben habe. Die Gräfin bestreitet alle diese Angaben. Ebenso leugnet der Graf Kwikeda, daß er bei Ueberbringung des Attestes zugegen gewesen sei. Von Kindesunterschlebung sei keine Rede, seine Frau sei ordnungsmäßig niedergekommen. Der Vorsitzende hält dem Angeklagten alle Verdachtsmomente vor, die gestern der Gräfin vorgehalten worden waren. Er fragt ihn, warum er nicht für ärztliche Hilfe gesorgt habe. Der Angeklagte sucht die Verdachtsmomente zu widerlegen und sagt, daß seine Frau für Alles gesorgt habe. Alsdann werden noch die Ehe-Discrepanzen erörtert, welche der Graf als nicht die schlimmsten hinstellt. Seine Schuldenlast habe sich auf 200,000 A. belaufen. Hierauf folgt die Vernehmung der Angeklagten Chwatowska, welche am Tage vor der angeblichen Entbindung der Gräfin mit der Kwikeda zusammen das Kind aus Krakau geholt haben soll. Dieselbe behauptet, infolge eines Unfalles an einer chronischen Gebärmutterschwäche zu leiden und will über die Vorgänge absolut nichts mehr wissen. Der Staatsanwalt entgegnet, daß die Angeklagte im Civilprozeß ein recht gutes Gedächtnis gezeigt habe. Auch im weiteren Verhör bleibt die Angeklagte dabei, daß sie sich keines einzigen Vorganges mehr erinnern kann. Hierauf wird eine Reihe von Zeugen aus der Umgebung von Proßkino vernommen, die alle von dem Verlaufe der Kindes-Unterschlebung gehört haben, aber nähere Einzelheiten über die angebliche Thatfache nicht beibringen können. Hierauf wird die Sitzung auf

morgen früh vertagt. Eine Arbeiterfrau, die im Prozeß Kwikeda als Zeugin geladen ist, wurde der Charité überwiesen, weil sie in Kürze ihrer Entbindung entgegensteht.

In der Grabowskischen Nordangelegenheit wird, wie uns aus Berlin gemeldet wird, eine neue Spur verfolgt. An einem Meißnerbündel, das seiner Zeit blutbefleckt in der Nähe des Nordhauses gefunden wurde, wurde festgestellt, daß das Blut Menschenblut und der Eigentümer jener Kleider ein gewisser Kirschen ist, der während jener Zeit in Berlin war, seit dem Morde aber verschwunden ist.

Selbstmord. Der von Triest gebürtige 65jährige Graf del Doffo, der in Mailand als Beamter angestellt war, stürzte sich dort aus dem Fenster seiner im 5. Stock belegenen Wohnung auf die Straße und war auf der Stelle tot.

Witzbrand. Das „Berl. Tagebl.“ meldet: In Allerheiligen (Unterferiemark) sind drei Personen infolge Genusses verdorbenen Fleisches, das ein Fleischbeschauer als genießbar bezeichnet hatte, schwer am Witzbrand erkrankt; weitere Erkrankungen stehen bevor.

Explosion. In einer Strohrohfabrik in Bergedorf explodierte ein Säurebehälter. Die Arbeiter retteten sich rechtzeitig, der Schaden beträgt A. 50,000.

Ein Millionär. Man meldet uns aus Paris, 27. Oktober: In einem Hotel wurde der Hauptschuldige des Drei-Millionen-Diebstahls, welcher vor einiger Zeit in Italien ausgeführt wurde, verhaftet. Der Verhaftete, Mousson, ist geständig, verweigert aber jede weitere Auskunft über den Verbleib des Geldes. Mousson trug 28,000 Francs bei sich, kostbare Juwelen sowie einen Chronometer im Werte von 2800 Francs. Die hiesige Polizei ist der Ansicht, daß infolge der Nachlässigkeit der italienischen Polizei, welche es unterlassen hatte, rechtzeitig vor dem Ankauf der betreffenden Wertpapiere zu warnen, fast eine halbe Million dieser Wertpapiere verkauft worden sind. Der Verhaftete wird den italienischen Behörden ausgeliefert werden. Bekanntlich sind bereits zwei Complicen vor Kurzem in Brüssel festgenommen worden.

Kassensystem in der Weltausstellung. Gestern ereigneten sich in St. Louis mehrere bedenkliche „Räube“. Ein Radiogramm berichtet uns darüber aus St. Louis, 27. Okt.: Die Verbindlichkeiten der Mississippi Valley Trust Company betragen mit Einschluß der Einlagen, des Kapitals und des Ueberschusses sowie der noch nicht verteilten Dividenden 25,500,000 Dollars. Die Einleger erhielten ihr Geld so schnell ausgezahlt, wie sie die Bank betreten hatten. Der zweite Vizepräsident erklärte, er fürchte den Ansturm nicht, da die Bank auf vollkommen gesunder Grundlage stehe. Der frühere Gouverneur in Louisiana und Präsident der Louisiana-Kaufmannschaft, Francis, welcher Direktor der Trust-Company ist, hielt eine Ansprache an die Menge und sagte, er hoffe, daß man nichts thun werde, was die Diskreditierung der Stadt oder ihrer

Einrichtungen veranlassen könnte. Die Augen der Welt ruhten zur Zeit auf St. Louis. Später fand auch ein Ansturm auf die Kassen der Mercantile Trust Company, deren Verbindlichkeiten an Einlagen, Kapital und Ueberschuß etwa zehn Millionen Dollars betragen, statt. Die Beamten der Gesellschaft bemühten sich, die Menge mit der Versicherung zu beruhigen, daß jeder Mann seine Einlagen sofort zurückgezahlt erhalten solle. Dann wurde auch auf die Kassen der Lincoln Trust Company, deren Verbindlichkeiten rund sechs Millionen Dollars betragen, ein Ansturm gemacht. Die gewünschten Gelder wurden überall sofort ausgezahlt. Es handelt sich bei allen drei Gesellschaften lediglich um die Abtheilung für Spareinlagen. Die Direktoren der Mercantile Trust Company, deren Vermögen mehrere Millionen Dollars beträgt, haben ein Abkommen getroffen, nach dem sie für Auszahlung aller Einlagen mit ihrem persönlichen Vermögen bürgen wollen, weil sie überzeugt sind, daß die Lage der Gesellschaft durchaus gesund ist.

Kathreinners
Malzkaffee

Wenn Sie wirklich gute und haltbare schwarze wollene Kinder- und Damen-Strümpfe kaufen wollen, so machen Sie einen Versuch mit meinen vorzüglichsten langjährig erprobten Qualitäten.
Grösste Auswahl. Billigste feste Preise.
L. Schwenck, Mühlgasse 9.
Gegr. 1878. 8181

A. Haenchen & Co.,

Moritzstrasse 10 — WIESBADEN. — Telephon 2664.

Ausführung elektrischer Licht- u. Kraftanlagen

im Anschluss an das Städtische Elektrizitäts-Werk sowie Gas- und Wasseranlagen jeder Art.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

Etagegeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstrasse. 900

Gasthaus-Eröffnung.

Donnerstag, den 29. Oktober d. Js.,
eröffne ich in meinem Ed-Gaue

26 Hirschgraben 26

Wiesbaden

ein Gasthaus verbunden mit Restauration und Café zum



Das Gasthaus liegt in nächster Nähe der Haupt-Geschäfts- und Kurlage, wird solid bürgerlich mit einfachen Preisen geführt und sei daher einem einheimischen und Fremden-Publikum bestens empfohlen.

Neu eingerichtete Fremdenzimmer zu mäßigen Preisen.
Restauration zu jeder Tageszeit: Mittags- und Abendisch, Wein, Bier, Apfelwein, Liqueure, Alkoholische Getränke, Kaffee, Thee, Cacao, Chocolate.

Der Eigenthümer:
Nikolaus Hägerich.

Israelitische Cultusgemeinde.

Einzahlungstermin für die II. Rate 1903/04: 20. bis 30. Oktober, Vormittags 8½—11 Uhr.

Israelitische Cultuskasse. 9237

Handschuhe.

Zur Herbst- und Winteraison empfehle alle Neuheiten für Herren, Damen und Kinder.

Große Auswahl in Jagd-, Reit- und Fahrhandschuhen mit und ohne Pelzfutter.

Farbige Glacé m. Futter v. 3 Mk. an. Glacé m. Futter, Pelzfutter u. Mechanik, prima Qualität, Paar 3,50 Mk.

Lederimitation-Handschuhe Paar von 1 Mk. an.

Tricot, mit und ohne Futter, in allen Preislagen.

Krimmer- und Ringwood-Handschuhe in großer Auswahl.

Militär-Handschuhe i. Wsch., Wildled., Stoff-Handschuhe.

Kinder-Glacé mit und ohne Futter in allen Größen.

Zuchtenleder- und Veneziana-Handschuhe.

Großes Lager aller Sorten Glacé, Sueds, Wsch. u. Wildleder-Handschuhe.

Cravatten in großer Auswahl in den neuesten Mustern und Jagons.

Große Auswahl in Hosenträgern, Gürteln und Portemonnaies, Kragen, Manschetten Hemden empfiehlt in guten Qualitäten zu billigen Preisen 8915

Langgasse 17. **Georg Schmitt, Handschuhgeschäft.**

Katholische Kirchensteuer.

An die Zahlung der 1. Rate der Kirchensteuer für 1903/04 wird nochmals erinnert. Das Mahnverfahren hat lt. Beschluß des Kirchenvorstandes mit 2. November d. Js. zu beginnen.

Wiesbaden, den 24. Oktober 1903.

Kathol. Kirchenkasse,
Luisenstraße 27b.

MÄNNER! SANÖNGAPSELN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden
13 Phenyl salicyl 3 01 Cub. 10 Santal 50 Caps.
PREIS 3 Mk.
Von Spezialisten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatkl. bezog 1901 5000, 1902 45000, u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben.
Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolge rühmen.
VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHREUDITZ-LEIPZIG.
In Wiesbaden „Taunus-Apothek“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Cognac- etc. Versteigerung.

Am Donnerstag, den 29. d. Ms., Vormittags 9½ u. Nachmittags 2½ Uhr beginnend, versteigere ich zufolge Auftrags im Gartenkale des „Hotel Bogel“.

Rheinstraße 27, hier
Etwa 500 Flaschen div. Getränke als: Griech. Wein, Palästina-Wein, Malzcoque, Cognac und Liqueure

Öffentlich meistbietend freiwillig gegen Baarzahlung.
Proben an Ort und Stelle von 9 Uhr früh an und während der Versteigerung. Es laßt sich ein

Wilhelm Baster,
Taxator und beidigter Auktionator,
Eleonorenstraße 9, I. 9648

Israelitischer Confirmanden-Unterricht.

Zu dem demnächst beginnenden Confirmanden-Unterricht nehme ich Meldungen in meiner Wohnung (Nicolastr. 22 I) entgegen. 9355

Dr. M. Silberstein,
Stadt- u. Bezirks-Rabbiner.



Nr. 253

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 29. Oktober.

1903

Geheime Schuld.

Roman von Max von Weizenthurn.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Unten in der Halle angelangt, richtete er, wie magnetisch angezogen, den Blick nochmals zurück auf die in tiefes Schwarz gekleidete Frauengestalt. Wer war sie? Welches düstere Geheimniß konnte es sein, das sein Schicksal mit dieser Fremden verband, welche ihm wie die wandelnde Nacht inmitten des leuchtenden Tages erschien? Welches Geheimniß konnte es sein, das seine eigene Existenz, seine Liebe bedrohte? Was sollte ihm das Morgen bringen, das Morgen, welches heute noch wie ein siebenfach versiegeltes Buch vor ihm lag? Was würde er wissen, wenn das Morgen die Schleier lüftete und vor seinem Blick enthüllte, was ihm heute noch ein Räthsel war, ein dunkles, unergründliches Räthsel?

12.

Es war nahe auf zwölf Uhr. Fräulein Stuart ruhte in eleganter Toilette auf einer Ottomane im Wohnzimmer des ersten Stockwerks von Schloß Powys.

Seit dem Frühstück, welches sie in vornehmer Abgeschlossenheit eingenommen, hatten abwechselnd ihre Mutter und Lady Carley sich nach ihrem Befinden erkundigt, doch diese Besuche zählten für sie nicht. Sie wünschte jemandem anders zu sehen und dieser jemand wollte nicht kommen. Ein Buch, in welchem sie geblättert, konnte sie von den schweren Sorgen der letzten Tage nicht ablenken.

Da war zunächst dieser unglückliche Fehltritt auf dem glatten Parquet im Korridor; die Schwellung am Fuße schmerzte sie; es war gar nicht daran zu denken, in den nächsten zwei, drei Tagen davon befreit zu sein. Ihre zweite Sorge also war, wer würde indeß über Graf Northon Wache halten? Drittens war für die nächste Woche eine große Gesellschaft auf Schloß Powys in Aussicht genommen, welche Rolle würde ihr, die so leidenschaftlich tanzte, dabei zufallen? Die der Wanddekoration! Empörend!

Während sie so überlegte, öffnete sich die Thür und Berthel trat ein. Sie sah, wenn möglich, noch frischer in ihrer jugendlichen Schönheit aus, als es sonst der Fall war.

„Guten Morgen, Triz“, sagte sie, „wie stehts mit unserm lieben Kinde? Schmerz der Fuß noch?“

Sie näherte sich ihrer Kousine und drückte einen Kuß auf deren Stirn. Das gute Aussehen Berthels war nicht darnach angethan, die Mißstimmung des verwöhnten jungen Mädchens zu heben.

„Ach, was, schmerzen!“ erwiderte sie. „Ich wollte, ich hätte meine französischen Absätze in Newyork gelassen. Berthel, seit wann bist Du auf?“

„Das Unheil naht!“ dachte diese und unterdrückte ein Lächeln. Glücklicherweise stand sie hinter der Lehne des Stuhles und blieb daher für Beatriz unsichtbar.

„Wie lange? Ach, seit zehn Uhr ungefähr. Du weißt, ich gehöre zu den Siebenschläfern!“

„Sahst Du schon den Grafen Viktor?“

„Gewiß, wir gingen sogar mit einander spazieren!“

„Ihr ginget mit einander spazieren? Ah, worüber sprachet Ihr denn? Hat er nach mir gefragt?“

„Ja“, antwortete Berthel, einigermaßen im Zweifel, da in der That Graf Northon in seiner Trunkenheit Alles vergessen zu haben schien, „natürlich erkundigte er sich nach Dir!“

„Sagte er nichts über — über — Du weißt, was ich meine!“

„Die Absicht, Dich zu heirathen? Nein, Beatriz, kein Wort!“

Sie legte beide Arme leise um die zarten Schultern ihrer Kousine.

„Liebste Triz, meinst Du nicht, es dürfte doch vielleicht ein kleines Mißverständnis damals auf dem See geherrscht haben?“

„Ein Mißverständnis?“ wiederholte Beatriz und fast heftig schüttelte sie die Hände der Fragerin ab. „Ich verstehe Dich wirklich nicht! Sprich doch deutlich!“

Berthel war um Worte verlegen.

„Gewiß, das will ich auch, nur fällt es mir einigermaßen schwer. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, etwas nicht gerade Angenehmes. Triz, es war ein Irrthum!“

„Ich begreife noch immer nicht, was Du meinst, Berthel!“ rief Beatriz aus. „Sprichst Du von jener Bootsfahrt auf dem See von Macroom? Er fragte mich, ob ich ihn heiraten wolle — das heißt, er gestand mir seine Liebe in einer verworrenen Art. Schließlich erklärte er, daß er mit meinen Eltern sprechen wolle. Wie, in aller Welt, sollte da ein Irrthum vorliegen?“

„Und dennoch ist es der Fall! Liebs Triz. Graf Northon hatte allerdings vor, mit Deinen Eltern zu sprechen, aber — nicht wegen Deiner!“

„Berthel!“ Das junge Mädchen wollte aufspringen; sie vergaß, daß sie dazu nicht imstande war; ihre Augen schossen Blitze. „Berthel, was sagst Du? Rede, ich befehle es Dir!“

„Nun denn, Beatriz, die Worte des Grafen, als er im Boote mit Dir sprach, waren nicht in dem Sinne gemeint, wie Du sie aufgefaßt hast. Er meinte damit — mich!“

„Dich?“

„Ja, mich, liebe Schwester. Er hielt gestern um mich an!“

„Er hielt um Dich an?“ Beatriz hauchte die Worte mehr, als sie dieselben sprach. „Und Du, — Berthel —?“

„Ich nahm seinen Antrag an! Heute Morgen gab ich dem Grafen mein Jawort!“

Es entstand eine lange Pause. Die Züge Fräulein Stuarts schienen fast verzerrt. Plötzlich barg sie ihr Antlitz in beide Hände und brach in heftige Thränen aus.

„Beatriz!“ rief ihre Kousine erschüttert. „Um Gottes willen, weine nicht so entsetzlich! Liebst Du ihn denn so sehr?“

Beatrizens Thränen versiegten wie auf ein Kommando. „Ihn lieben!“ rief sie aus. „Nichts liegt mir ferner! Aber dies, dies — es ist unerhört! Weshalb machte er denn mir unausgesprochen dem Hof, weshalb sprach er denn Worte zu mir, die ich nicht anders als für ein Liebesgeständniß für mich halten konnte, wenn er Dich zum Weibe haben will, — Dich, die — das ist das Empörendste dabei! — sich nicht so viel aus ihm macht!“

Und ein zerschmetternder Blick aus ihren flammenden Augen traf die arme Berthel.

„Und wie viel, wenn ich fragen darf, machst Du Dir denn aus ihm, wenn Du ihn nicht liebst?“

„Mehr als Du gewiß, denn ich bin wenigstens in keinen Anderen verliebt!“

„Und in wen sollte ich verliebt sein?“

„In Karl!“ entgegnete Beatriz bestimmt. „Zeugne, wenn Du es vermagst! Du in Karl und Karl in Dich!“

Und ihre Augen, in denen die Ähnlichkeit mit ihrem Bruder deutlich hervortrat, blickten die Gegnerin scharf an. Berthel senkte unwillkürlich die Lider.

„Die zweifache Rolle, die Du gespielt, gereicht Dir zur Ehre!“ fuhr Beatriz hart fort. „Graf Northon zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus, ehe Du dazwischen tratest. Ich glaube, hätte ich nicht das Unglück gehabt, zu erkranken, er hätte schon auf der Ueberrfahrt um mich angehalten. So aber wartet Ihr Tag und Nacht beisammen —“

„Höre auf, Beatriz! Du phantasierst!“

„Du verstehst schon, was ich damit sagen will. Du mühest Dich so lange ab, bis er Dir unrettbar verfallen war. Dann brachtest Du es auch noch dazu, ihn durch Dein Ländeln mit meinem Bruder zur Eifersucht anzufachen. Das gab den Ausschlag. Du hast es gut einzufädeln gewußt, Berthel, und ich wünsche Dir den Erfolg, den Du verdient hast!“

„Ich danke Dir für Deine guten Wünsche“, versetzte Berthel auf den spöttischen Ton ihrer Kousine mit scheinbarer Nonchalance. „Deinen Vorwürfen zu begegnen, bin ich mir selbst zu gut. Wuttest Du mir dergleichen zu, so kann mir wenig mehr an Deiner guten Meinung gelegen sein. Wie Allem sei, Graf Northon hat mir die Ehre erwiesen, mich zu seiner Braut zu erheben; er liebt mich und ich acceptirte ihn. Wenn Ihr — Du und er — Euch in Macroom nicht verstandet, warum sollte ich dafür verantwortlich sein? Ich verlasse Dich jetzt, es ist besser für Dich und für mich!“

„Gehe nicht!“ rief das junge Mädchen fast gebieterisch. „Gehe nicht, sondern beantworte mir die Frage: „Liebst Du Karl oder nicht?“

Berthel wandte langsam das Gesicht zurück. Ein kurzes, gezwungenes Lachen brach sich von ihren Lippen.

„Lieben!“ Der Sonnenstrahl, der sich aus ihren Augen stahl, strafte den bitteren Ton ihrer Worte Lügen. „Nun ja, ich liebe ihn eben genug, um ihn in kein Unglück hineinzureißen. Sobald wir uns mehr wären, als Kousine und Vetter, würde Dein Vater ihn enterben. Karl und ich haben praktische Anschauungen. Darum schüttelten wir einander die Hände und sind einig geblieben, uns auch fernerhin nichts Anderes als Vetter und Kousine zu sein!“

„Wie bewundernswürth doch solche praktische Anschauungen sind!“ rief Beatriz sarkastisch.

„Weiß Graf Northon um Euer Uebereinkommen?“ fragte sie weiter.

Berthel blieb ungerührt.

„Ich schulde Graf Northon keinerlei Auseinandersetzungen. Er will mich, wie ich bin!“

„Ah!“ spöttelte Beatriz. „Und wann ist die Hochzeit?“

„Liebste Fritz, es ist noch kaum eine Stunde, seitdem ich ihm mein Jawort gegeben. Ein Brautwerber kann doch nicht in einem Athem werben und den Tag der Hochzeit bestimmen! Es kann lange Zeit darüber vergehen. Lady Carley wird opponiren!“

„Das kümmert Dich wohl wenig?“

„Nicht im Geringsten. Er ist majorenn und Herr seiner Handlungen. Die reine Liebe eines jeden vornehmen Charakters ehrt die Frau, welcher sie zu Theil wird. In diesem Sinne ehrt mich die Werbung Graf Northon's, anders nicht. Ich liebe weder Kapitalien, noch einen Stammbaum; im Uebrigen bin ich nicht geringer als er!“

Sie schritt jetzt der Ausgangstür zu. In derselben angelangt, wandte sie sich noch einmal zurück.

„Nach dem zweiten Frühstück wird ein Ausflug veranstaltet. Man will Dich hinabtragen lassen. Deine Eltern, Lady Carley, Kapitän Hammond und Karl sind Deine Gesellschafter!“

„Und Du?“

„Mich kutschirt Graf Northon!“

„Allein, das versteht sich!“ sprach Beatriz voll Bitterkeit.

„Allein, natürlich!“ antwortete das junge Mädchen kurz und verließ das Zimmer.

13.

Nachdem Graf Viktor seine Tante verlassen, lenkte er seine Schritte, mehr mechanisch als mit Wissen, nach dem großen Morgenzimmer. Im nächsten Moment schwanden alle Schatten von seinem Angesicht. Er sah sich Berthel gegenüber. Er theilte ihr mit, daß die beabsichtigte Spazierfahrt in Folge des Besuches einer fremden Dame unterbleiben müsse. Sie aber

hatte den Ausdruck, den seine Bänge bei seinem Eintritt getragen, bemerkt und in seinen Mienen gelesen.

„Zeigen Sie mir Ihre Handfläche, Graf Viktor!“ sprach sie. „Wissen Sie auch, daß ich weisagen kann? Sie waren bei Lady Carley, schüttelten dort Ihr Herz aus und erhielten die Antwort: „Mein Sohn“, und Berthel kopirte in Ton und Rede ganz die Art und Weise der alten Dame, „Du wirst dies brotlose Geschöpf niemals heirathen. Du verunglimpst damit Deinen altenglischen Namen. Dieses Mädchen, das nicht viel mehr als eine im Dienste reicher Proletarier bezahlte Magd ist, kann die Gemahlin eines Grafen Northon zu Northminster unmöglich werden, und ich verbiete Dir jede weitere Einwendung!“ Und die Folge? Sie werden eines schönen Morgens mir erklären, Sie hätten einen Mißgriff begangen, und mir großmüthig mein Wort zurückgeben. Mit einem tiefen Kniz wird sodann Fräulein Darrell sich zurückziehen in ihr Nichts, aus dem sie überhaupt gar nicht hätte heraustreten sollen!“

Er lachte. Sie hatte Lady Carley treffend nachzuahmen verstanden. Aber nur wenige Sekunden gab er sich dieser Heiterkeit hin.

„Berthel“, sprach er dann mit leidenschaftlichem Ungestüm, „hättest Du es wirklich für möglich? Nein, so sehr ich auch Lady Elisabeth achte und liebe, in diesem Falle folge ich nur einer Stimme: — der meines Herzens!“

„Wer weiß“, antwortete das junge Mädchen, „es wäre vielleicht besser für uns Beide. Sie finden hundert Ihnen ebenbürtige Gemahlinnen für eine. Graf Northon, wollen wir nicht die Hände reichen und in Frieden auseinander gehen?“

Und sie hielt ihm mit gleichgültigem Lächeln ihre Rechte hin.

Er ergriff dieselbe voll heißer Leidenschaft und bedeckte sie mit Küssen.

„Nicht um die Welt! Berthel, wie kannst Du mir so darüber reden? Bin ich Dir denn so wenig? Nein, ich lasse Dich nie mehr von mir! Ach! wenn Du wüßtest, wie sehr mich Deine Worte schmerzen, Du würdest nicht so grausam gegen mich sein. Nichts könnte mich so schwer treffen, als wenn ich Dich verlieren sollte.“

Sie blickte, erstaunt durch den Ernst seiner Worte, zu ihm auf.

„Liebst Du mich denn wirklich so sehr, Viktor?“ fragte sie gerührt.

„Mehr, als Du glaubst! Es ist eine oft mißbrauchte Phrase, aber ich würde für Dich sterben, Berthel!“

Sie stützte sich leicht auf seinen Arm und lachte heiter.

„Stirb nicht, Viktor! Es ist weit klüger, Du bleibst für mich am Leben. Zum Lohn lerne ich Dich vielleicht lieben. Es kann doch nicht gar so schwer sein.“

„Mein Engel! Und von Trennung sprechen wir nie mehr, nicht wahr, Berthel?“

„Gewiß nicht! Ich werde Dich nicht verlassen, so lange Du mich liebst. Wenn wir jemals aus einander gehen, wirst Du es sein, der es gewünscht, nicht ich.“

„Ich!“ er lachte übermüthig und zog ein kleines Etui aus der Tasche. „Sieh diesen Ring, Berthel, er binde uns! Er ist ein Familienvermächtniß und seit Jahrhunderten von den Northon's getragen.“

Es war eine Solitaire von seltener Größe, den Graf Viktor dem Mädchen an den Finger steckte.

Fortsetzung folgt.

Tonino, der Einsiedler.

Skizze von Carlo Meera.

(Nachdruck verboten.)

Wie sich Toninos Haus immer noch hielt und warum man es ein Haus nannte, während es doch nur eine elende Hütte war, das weiß ich nicht und werde es wohl auch nie erfahren. Ich kann nur so viel sagen, daß ich mit meinen eigenen Augen besagte Hütte mit ihrem seltsamen Mobiliar gesehen habe; doch war zweifellos das seltsamste Möbel derselben der Besitzer.

Wenn man eintrat, bemerkte man ihn sofort auf seinem Schusterschemel; neben ihm standen seine Kricken, deren er sich zum Gehen nur wenig bediente, mit denen er aber gern auf die Schultern der Landstreicher schlug, die ihn belästigten.

Tonino war ein kleiner Mann, kaum einen Meter hoch, häßlich wie ein Zwerg, mit dem den Budligen eigenthümlichen sarkastischen Lachen und den klaren Augen der Leute, die an einer Herzkrankheit leiden,

Er war nicht boshaft, denn er gab gratis gute Lotterienummern sowie Mittel gegen Geschwüre an; er riß den Kindern die Milchzähne aus, er schnitt Hühneraugen und gab manchmal auch in ernstesten Krankheitsfällen seine Ratsschläge.

Er war aller Welt Freund. Die Kinder liefen in seine Hütte, als wenn es auf den Jahrmarkt ginge, denn das Haus des „Einsiedlers“ war so merkwürdig! Man nannte ihn „den Einsiedler“, weil er vollständig allein in seinem inmitten eines kleinen Gartens gelegenen Hause wohnte; diesen Garten bebauten ihm die Leute ein wenig aus Mitleid oder Sympathie und auch, weil er die schönsten Pfirsiche der ganzen Umgegend hervorbrachte. Wenn Tonino jemand mit seinen Pfirsichen beschenkte, so war das ein königliches Geschenk, doch das geschah höchst selten, und er war auf seinen Schatz so eifersüchtig, daß er im Monat Juli bei offenem Fenster und mit einem Kavalleriegewehr unter dem Kopfkissen schlief, um nötigenfalls auf nächtliche Diebe gleich Feuer geben zu können.

Während des Tages hing das schreckliche Gewehr an der Wand zwischen den Bildern des heiligen Ermolaus und der heiligen Priscilla. Darunter erhob sich ein Berg Stiefel und ein Posten türkisches Getreide, das er täglich dem Bäcker für das Brot gab, das dieser ihm lieferte; in einem großen Koffer verschloß er seine Kleider und die wenigen zum täglichen Gebrauch bestimmten Gegenstände; der Deckel dieses Koffers war mit einem Pariser Modenbild aus dem Jahre 1821 besetzt. Das Bett des Einsiedlers vervollständigte das Mobiliar; dieses Bett wäre der Mönche der Wüste würdig gewesen, hätte nicht der Waschnapf, ein kleiner Kochkessel und der Rest der Suppe vom vorigen Tage darunter gestanden. Die merkwürdigsten Gegenstände aber befanden sich auf seinem Arbeitstisch: Ein Mönch aus Pappe, der das schlechte Wetter anzeigte, indem er seine Kapuze in die Höhe zog, eine zu drei Vierteln ausgehöhlte Nuss, ein Handbuch der weißen Magie, das Bajonett eines Soldaten Napoleons I., ein aus einem Kirschkern geschnitztes Schiff und eine Menge anderer Wunderdinge.

Die Spatzvögel brachten ihn oft zum Reden, um hinterher auf seine Kosten zu lachen. Er gab sich eine dumme und naive Miene, tat, als wundere er sich über alles, und versicherte, so unschuldig wie ein neugeborenes Kind zu sein. Manchmal machten sie ihm den Vorschlag, ihn zu verheiraten; dann lachte er und sagte weder ja noch nein.

Jeden Sonntag machte ihm seine Schwägerin sein Bett und der eine seiner zehn Neffen und Nichten besorgte ihm den Wasservorrat für die Woche. Diese ganze Gesellschaft wohnte nicht weit von seinem Hause und war so arm, daß der Onkel Tonino ihnen als ein Krösus erschien.

Tonino seinerseits tat seiner Familie viel Gutes, indem er die Schuhe der Mutter und der Kinder umsonst ausbesserte . . . allerdings trugen sie fast nie welche.

Der Sommer, in dem die Cholera herrschte, war schrecklich für Tonino; er hatte eine gräßliche Angst und befühlte sich den ganzen Tag über den Leib.

In der Nacht hielt er das Fenster aus Furcht vor der Feuchtigkeit geschlossen, und den Tag über warf er, während er auf seinem Schemel arbeitete, von Zeit zu Zeit einen Blick in den Garten und hielt folgende Rede an den armen Baum:

„Du magst mir noch so süße Augen zuwerfen; deine Früchte mögen noch so schmackhaft sein; ich werde sie doch nicht anrühren; ich habe keine Lust, zu sterben, um meinen Erben einen Gefallen zu tun! Es wird auch noch Pfirsiche geben, wenn die Cholera vorbei ist!“ Er verbot seinen Neffen, von den Früchten zu essen, und untersuchte ihre Zunge, um zu sehen, ob sie auch kein gastrisches Fieber hätten.

„Tonino, du hast nur Furcht vor dem Tode, weil du uns dein Geld nicht hinterlassen willst!“ sagte seine Schwägerin zu ihm.

„Gewiß; auch mein Geld hinterlassen! Damit du dir einen zweiten Mann nimmst, nicht wahr?“

„Nun, wenn ich einen fände, was wär' daran so schlimmes?“

„Dann nimm mich doch; ich bin doch dein Verwandter . . .“

„Danke, da ziehe ich es doch noch vor, ganz einfach deine Schwägerin zu bleiben.“

Sie hegte wirklich die Hoffnung auf eine Erbschaft. Nie hatte jemand auf den Grund des Koffers gesehen, und es

war immerhin möglich, daß der Einsiedler einen hübschen Schatz besaß. Er war ein Geizhals. Oft meinte er, seine Verwandten würden nach seinem Tode in der Karosse fahren.

Aber diese Cholera-Epidemie schröpfte die Börse Toninos gehörig. Er hatte zunächst dem Apotheker ein Paar ganz neue Stiefel zum Geschenk gemacht; er hatte Parfums in seinem Zimmer wie ein vornehmer Herr und nahm das Geld auf einem Teller mit Essig entgegen.

„Tonino, du fürchtest zu sehr für deine Haut!“ sagte die Schwägerin wieder.

„Leider habe ich von meiner Mutter nur eine bekommen und kann sie leider nicht wecheln.“

„Wenn man immer den Kranken spielt, wird man schließlich wirklich krank!“

„Der Herr hat gesagt: „Gib dir selbst, dann werde ich dir auch helfen!““

„Ihr Männer seid wie kranke Hühner, wenn es sich um Krankheit handelt. Stehst du, ich habe zehn Kinder gehabt, und zehn Kinder sind keine Willen.“

„Das ist ein Glück; wenn's Willen wären, hättest du dreimal soviel bekommen.“

Die Schwägerin sagte sich, Tonino würde nie sterben; er hatte eine zu böse Zunge.

Dennoch wurde er gegen Ende des Sommers, als die Hitze anfang, geringer zu werden, und Tonino schon bedauerte, dem Apotheker ein paar Schuhe geschenkt zu haben, in einer Nacht von so starken Schmerzen ergriffen, daß er in ganz kurzer Zeit starb.

Die Schwägerin weinte ein bißchen, weil Tonino doch immerhin der Bruder ihres verstorbenen Mannes war; dann tröstete sie sich, indem sie dachte, er wäre in eine bessere Welt gegangen, und im Grunde des Koffers würde sich wohl etwas finden, um für sein Seelenheil Messen lesen zu lassen.

Doch sie stieß ein wahres Krähen aus, als sie sah, daß man aus gesundheitlichen Rücksichten alles verbrannte, sie mochte noch so laut versichern, sie fürchte die Ansteckung nicht; das Haus war nackt und kahl wie eine Hand, und als sie den Koffer öffnete, war er leer.

„Pfui! Tonino! Pfui! Daß du mich so getäuscht hast!“ stöhnte sie, während sie auf dem Stiefelhäuten saß. „Du wußtest doch, daß ich zehn Kinder zu ernähren habe. Daß brauchtest du auch gerade zur Cholerazeit zu sterben, damit man mir alles aus dem Hause schleppt!“

Die leere und armelige Hütte des Einsiedlers, die bis zum Dach mit Chlor desinfiziert war, nahm die arme Familie der Witwe auf, die noch immer weinte und jammerte.

Der älteste Sohn war 13 Jahre, er verdiente täglich 20 Centesimi, und die anderen verdienten gar nichts. Das Elend war entsetzlich. Als die Blätter fielen, sah der Garten ganz verwahrlost aus. Niemand pflegte ihn; die Kinder kletterten auf den Pfirsichbaum und brachen die Zweige ab; wenn es regnete, bildeten sich hier und da Lachen, in denen die Kinder wie junge Enten umherpatschten. Als der Frost eintrat, machten die kleinen Burschen Schlittbahnen.

Die Witwe saß am Fenster, an dem früher der Werkstisch Toninos gestanden hatte, besserte ihre Lumpen aus und betrachtete mit verzweifelter Miene die Schar von Dämonen, mit denen sie nicht fertig werden konnte. Ihr Ältester, der schon ein kleiner Mann war, suchte sie zu trösten, indem er ihr zu helfen versprach, wenn er groß sein würde; doch sie hatte gute Gründe, um sich nicht auf diese Hoffnung zu verlassen.

Der Winter, der Feind der armen Leute, vermehrte dieses entsetzliche Elend noch. Die Kleinen, die krank und abgemagert waren, weinten den ganzen Tag, indem sie sich zu zwei und drei in einer Holzwiege zusammenkauerten. Die Mutter hustete, daß ihr fast die Brust zerriß; der Älteste hatte ein lahmes Bein und konnte sich seine paar Pfennige nicht mehr verdienen.

Ein wütender Sturm hatte die Fensterscheiben des kleinen Zimmerchens zerbrochen, und der Wind drang herein, als wenn er hier zu Hause wäre; es war kein Winkel mehr vorhanden, in dem man sich aufhalten konnte; durch das wurmstichige Dach rieselte das Wasser herein, und die Wiege der Kleinen wurde ganz durchnäßt.

„Mein Gott, mein Gott!“ stöhnte die arme Frau, „wir sind zu viele auf dieser Welt; es ist nicht genug Brot für

alle Geschöpfe da. Nimm uns zu dir, Herr, mich und meine Kinder!"

Gegen Ende November nahm Gott in der Tat eins von ihnen zu sich. Als man es in dem kleinen, mit einem weißen Tuche bedeckten Sarge forttrug, hatte die Mutter ein großes Verlangen, ihm zu folgen. Armer kleiner Engel! Er hatte wenigstens ausgelitten!

Schnee war in diesem Winter noch nicht gefallen. Nach den wolkenbruchartigen Regengüssen war plötzlich Frost eingetreten, — ein prächtiges Wetter, um mit dicken gefütterten Stiefeln und einem Pelz, der bis über die Ohren reichte, spazieren zu gehen. Doch in Toninos Hause war es ebenso warm, wie auf dem öffentlichen Plage. Von den zwei Nöcken, die die Witwe besaß, hatte sie einen zerschneiden müssen, um ihren Töchtern ein Kleid zu machen, und alle, Mutter und Kinder, klapperten vor Kälte, daß es ein Jammer war, sie anzusehen. Der Hunger quälte sie aufs härteste; sie aßen durchschnittlich in zwei Tagen nur einmal.

Vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen gab es immer einen, der unter dem Dache des Eremiten weinte.

Am Morgen des Dreikönigstages erhob sich Tonino, der Älteste (der Einsiedler war sein Pate gewesen), von der Strohmatten, die ihm als Bett diente und rief:

"Was werden wir heut essen, Mutter?"

"Die Herren und Damen", fügte die kleine Luigina hinzu, "essen heute so viele gute Sachen, und ihren Kindern bringt die heilige Jungfrau so schöne Geschenke!"

"Warum bringt sie uns nicht lieber welche; wir sind doch arm?"

"Die heilige Jungfrau weiß nicht, daß wir arm sind", glaubte Tonino antworten zu müssen.

"Aber die heilige Jungfrau weiß doch alles!"

"Betet", sagte die Mutter, "Gott wird Mitleid mit Euch haben."

Sie gingen alle zur Messe bei einer schönen, blaffen Sonne, einer wahren Luxussonne, die nicht wärmte; dann kehrten sie traurig und zerschlagen nach Hause zurück.

"Gäßen wir nur eine Hand voll Holz, um uns ein wenig Feuer zu machen", seufzte Tonino.

Der arme Junge verließ die Stube und blieb auf der Schwelle mit den Händen in den Hosentaschen stehen. Dann kam eine brave Frau aus der Nachbarschaft, die für die Kinder Reis und Brot brachte. Es war eine Arbeiterin, und sie konnte nicht mehr tun; die Witwe segnete sie.

"Gäßen wir nur eine Hand voll Holz", wiederholte Luigina wie ein Papagei, "dann würden wir den Reis kochen, nicht wahr, Mutter?"

"Holz ist ja da", rief Tonino von der Türschwelle her, "seht Ihr denn nicht, daß der Pfirsichbaum tot ist?"

"Ist er wirklich tot?" fragte die Mutter gleichgiltig; denn dieses neue Unglück machte auf sie keinen Eindruck mehr.

"Ja, er ist wirklich tot und so trocken, daß jeder Zweig, den man ansieht, zerbricht."

"Ach, die schönen Pfirsiche des Onkels Tonino", seufzte die Witwe.

"Was vorbei ist, ist vorbei. Der Onkel ist tot und sein Pfirsichbaum auch; wir wollen ihn fällen, Mutter, damit wir wenigstens Feuer anzünden und uns wärmen können."

"Heut ist Dreikönigstag, mein Sohn, da arbeitet man nicht."

"Die nicht arbeiten, sitzen aber am Feuer, Mutter."

"Und dann kann uns ja auch niemand in unserm Garten sehen", fügte Luigina hinzu.

"Wir frieren und hungern, Mutter. Mit dem Holz des Pfirsichbaumes werden wir den Reis kochen; dann werden wir das Feuer mit Asche zudecken und uns noch lange daran wärmen können."

Ohne länger zu zögern, nahm Tonino eine alte rostige Art herunter, die an einem Nagel hing.

"Du wirst dich schneiden", rief die Mutter.

"Nein, nein, du wirst schon sehen, wir werden einen Strick an den Baum binden, und ich werde auf ihn klettern, ganz sachte loschlagen, so daß er langsam von selber fallen wird, als wenn er sich ins Bett legen wollte."

Ueber diesen Vergleich lachte Luigina laut auf; dann he-mächtigte sie sich des Stricks und eröffnete mit triumphie-rendem Lächeln den Zug. Die Mutter, Tonino und die übrigen Kleinen folgten. Der arme alte Baum leistete

keinen Widerstand, und Tonino brauchte nicht seine ganze Geschicklichkeit zu entfalten; schon bei den ersten Schlägen stöhnte der Stamm und fing an, wie ein Betrunkener hin- und herzutaukeln.

"Hu, hu", rief Luigina und klatschte in ihre kleinen Hände. Plötzlich schlug die Art gegen etwas Hartes.

Tonino schob die Erde beiseite, und während der Baum zur Erde fiel und alle seine Wurzeln in die Luft streckte, sah man einen kleinen alten, und von der Feuchtigkeit zer-nagten Holzkasten erscheinen, den Tonino lebhaft ergriff. Die Witwe war vor Aufregung blaß geworden.

"Gehen wir ins Haus, gehen wir ins Haus, Kinder!" sagte sie. Alle waren erregt und neugierig. Die Kleinen hofften, der Kasten enthielte eine schöne Puppe oder Bon-bons in Goldpapier, wie sie solche manchmal bei den Kin-dern der Reichen gesehen hatten. Sie waren überrascht, als Tonino, der den Deckel emporgehoben hatte, aus dem Kasten Hände voll weißen und gelben Geldes nahm, das er seiner Mutter in den Schoß warf; dazu schrie er wie ein Wahnsinniger:

"Der Schatz, der Schatz!"

Es war der Schatz Toninos, des Einsiedlers. Die Witwe vergoß mit einemmal sämtliche Tränen, die sie noch in Reserve hatte, und die Kinder, die sich um sie drängten, lachten und weinten, ohne zu wissen, warum. Es fehlte wenig, so hätte man vergessen, das Feuer anzuzünden und den Reis zu kochen. Doch Tonino dachte daran, und nicht allein den Reis ließ man sich an diesem denkwürdigen Tage schmecken, sondern eine schöne Wurst, ein Stück Käse und eine Flasche Wein vervollständigten das Mahl.

"Mutter", fragte Luigina, "hat uns die heilige Jung-frau den Schatz geschickt?"

"Ja, gewiß", versetzte die Mutter; doch in ihrem Herzen fügte sie hinzu:

"Ich wußte es wohl, er war nicht boshaft, der Schwager Tonino! Gott schenke seiner Seele die ewige Ruhe!"

Chr. Hebinger, Seerobenstraße 9,

empfehlte sich in seinen Vertretungen, als: Holz-Rolläden, Zug-Jalousien, Stahlblechläden, Parquetböden, Thürendrucker u. Fensterrollen, sowie in verstellbaren Zug-Gardinen-Eisen. Sämtliche Lieferanten sind von den bestrenommierten Firmen.

NB. Zug-Gardinen-Eisen kann zu jeder Zeit sofort liefern und übernimmt auch das Befestigen derselben. 8051
Muster von allen vorstehenden Waaren stehen zu Diensten.

la Schweineschmalz 49 Pfg.,

	per Pfd.	102	"	5	"	47	Pfg.
la Landbutter	"	123	"	5	"	100	"
la Süßrahmbutter	"	56	"	5	"	120	"
st. Palmbutter	"	70	"	5	"	54	"
st. Rama Margarine	"	65	"	5	"	68	"
la Viennhonig, g. rein.	"	14	"	5	"	63	"
la Kuchenmehl	"		"	5	"	13	"
Diamantmehl, st. Confectmehl.	"		"	5	"	18	"

Coffee, gar. reinschn. u. belesen, naturell gebr. p. Pfd. 78—160 Pfg.
Zucker, gem. Pfd. 22 Pfg., Würfelzucker Pfd. 23 Pfg.

C. F. W. Schwanke Nachf., Inhaber
Lebensmittel-Consum-Geschäft, 9278

Schwalbacherstr. 43, gegenüber d. Wellritgstr. Telef. 414.

la Gas-Cokes la

I. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Briquets und prima Buchen-brennholz, gespalten, kein Abfallholz à Ctr. 1 Mt. 30 Pfg. empfiehlt
Telefon 2345. **M. Cramer, Feldstr. 18.**

Pferde-Versicherungs-Gesellschaft

Wiesbaden.

Am 1. November ex. wird mit der Einziehung der Beiträge zur 3. Gebung 1903/1904 begonnen.
Es wird um pünktliche Zahlung ersucht



Nr. 43

Donnerstag, den 29. Oktober 1903.

18. Jahrgang

Famose Idee.

Betrachtungen von Fritz von Bixelwiz, Radett.

Mode ist jetzt Kragelei
Auf die Berge, bin dabei,
Und mit Schneidigkeit, auf Wort,
Treibe ich den Alpenport.
Jüngst den Bergstock in der Hand,
Stieg auf Jungfrau ich gewandt,
Mir zur Ehr', weil ich so kühn
Inszenirt sie Alpenflühn,
Spah, für mich plüht selbst der Schnee,
Famose Idee! — Aeh! —

Bei den Dantees selbstbewußt
Blähte sich der Morgentrust,
Hederei von alter Welt
Ward von ihm ein Wein gestellt.
Schaffte Kähne sich zu Haus,
Kaufte ganze Linien auf,
Sternenbanner ganz allein
Sollt' in Zukunft Herrscher sein
Auf der frohen, reifen See;
Famose Idee! — Aeh! —

So 'ne fische Dantee-Miß,
Wahrlich nicht von Pappe is,
Interessirt mich faktisch sehr,
Wenn der Papa Millionär.
Stammbaum fehlt zwar ganz und jar,
Aber dafür, das is klar,
Zeigt der Mann zu jeder Zeit
Prompte Zahlungsfähigkeit.
Wär' jern Schwiegerson in spe
Famose Idee! — Aeh! —

Scherl hat neulich annoncirt,
Daß er's Volkslied sehr grutiert,
Schrieb dafür, wie Jeder weiß,
Aus manch akzeptablen Preis.
Da ich reite Pegasus,
Aber schneidig, Schenkelschluß,
Sandt' ich auch 'ne Gbse ein,
Preis soll mir willkommen sein,
Fällt er mir ins Portemonnaie,
Famose Idee! — Aeh! —

Hauptsach' ist, a la bonne heure,
Stammbaum für die Staatskarriere,
Ist nur die Familie jut,
Unvermischt das blaue Blut.
Findet sich ein Posten schon,
Wo uns winkt verdienter Lohn,
Nebt als schneidige Natur
Man die Hieb- und Stichenfur,
Nimmt man leichter in die Höh',
Famose Idee! — Aeh! —

Für die deutschen Kolonien
Sah man Viele schon erlöhn,
Aber heute, kühl und stumm,
Bleibt das große Publikum.
Um es frisch zu inflammir'n,
Sollt man hier mal importir'n
Negermädel aus Kam'un,
Kostümt in Klang-Rattun,
Reizend Tropen-Negligees,
Famose Idee! — Aeh! —

Nachdruck verboten.

Wie Falb in den Himmel kam.

Humoreske von Ferdinand Horst.

Falb war gestorben. Wie er nun die Sprossen der Himmelsleiter langsam hinaufstieg, zog noch einmal sein ganzes Leben wie ein Traum an ihm vorüber; reich war es an Mühsal, an Entbehrungen und an Enttäuschungen gewesen.

„Ja, reich an Enttäuschungen“, seufzte Falb; er mußte inne halten, denn das Stufensteigen fiel ihm schwer. Bräusend betrachtete er seine Umgebung und schüttelte mürrisch den Kopf; das war doch hier oben ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. So ganz anders!

Er lauschte. Deutlich hatte er ein dumpfes Rollen vernommen. Ein Erdbeben?

„Habe ich denn für heute auch einen kritischen Tag ange-setzt?“ murmelte der Alte und griff in die Rocktasche. Aber o weh! er hatte seine Wetterprognosen unten gelassen. Ein kräftiger Nordwestwind fuhr ihm in das buschige Haar und den langen, weißen Bart, als wollte er den Nistenben zum Weitersteigen veranlassen.

„Und meine Theorie ist doch richtig“, stieß der Alte rauh hervor und setzte sich wieder langsam in Bewegung aufwärtssteigend.

Eine Nebelwolke hüllte ihn ein und er fühlte, daß der niedererschlagende Wasserdampf sich ihm in Haupt- und Barthaare setzte. Es fing an recht ungemütlich zu werden.

„Verfluchte Niederschläge“, murrte er; doch da theilte sich plötzlich die Wolke, die Sonne brach hervor und beleuchtete, bevor sie zur Kiste ging, mit rötlichem Scheine das goldene Himmelsthor.

„Endlich am Ziel!“ sagte Falb tief aufathmend; das hat Mühe gekostet.“ Und dann huschte er ein paar Mal laut und vernehmlich.

„Wer ist denn da noch?“ rief unwillig im Innern Petrus; er war bei schlechter Laune; denn er hatte das Zipperlein. In solchem Zustande war ihm das Auf- und Zuschließen der Himmelstür ein Gräuel; denn Zug konnte er absolut nicht vertragen. Jedesmal nach solch unangenehmen Gänge ließ er sich von einem Erzengel massieren: zwar ungern, denn dieser verstand sein Handwerk bitter schlecht.

„Na, wer ist da?“ wiederholte Petrus, dessen Stimme jetzt noch unwirscher klang, als bei der ersten Frage.

„Ich bin Professor Falb“, sagte der Alte draußen in nicht gerade zuversichtlichem Tone.

„Und was willst du denn hier?“ gab Petrus mit einem Weigeschmack von Ironie zurück.

„Was alle Menschen gerne wollen, in den Himmel möchte ich eintreten“, entwiderte Falb, der ebenfalls anfangs gallig zu werden; besonders das „du“ klang ihm doch etwas befremdend. Aber Petrus hatte in letzter Zeit jeden, der des Weges daher kam, mit „du“ angeredet, obschon Gott Vater ihm dies mehrfach verboten hatte.

Petrus trat nun vollends aus der Himmelstür heraus und indem er mit seinem Stode eine abwehrende Bewegung machte sagte er:

„Das geht nicht, nein, das geht absolut nicht! Falb, der Professor, der Wetterprophet will in den Himmel, nein, das geht nicht! Du würdest viel Unheil hier oben anrichten. Du hast unten mir oft genug ins Handwerk gepfuscht; das heißt, wie man's nimmt. Du wolltest das Wetter prophezeien, was ich hier oben mache. O Falb, wenn du wüßtest, wie oft wir hier oben Sonntag Nachmittags nach dem Kaffeetrinken über deine Wetterprognose gelacht haben!“

Und dabei schüttelte sich Petrus vor Lachen, daß sein Bäuchlein wackelte.

„Da haben wir nämlich einen jungen Astronomen hier im Himmel“, fuhr Petrus leutselig werdend, fort, „der war als Student ein rechter Thunichtgut. Er ist gestorben und verdorben; wegen seiner vielen Sünden mußte er sechs Jahre Fegfeuer abbrunnen; jetzt hilft er mir dann und wann ein wenig beim Wettermachen. Dieser Bruder Leichtfuß hat uns oft Sonntags Nachmittags deine Prophezeiungen vorgelesen. Das gab jedesmal einen — — „Heidenpaß“ wollte Petrus sagen, aber er unterdrückte das unchristliche Wort und verbesserte sich: „das gab jedesmal eine recht vergnügte Stunde. Ich habe dir den Wölsinn aber schon längst verziehen“ setzte er gutmüthig lächelnd hinzu.

„Nun, dann laß mich auch in den Sammel hinein“, murrte Falb.

„Geht nicht, geht absolut nicht“, sagte Petrus beharrlich. „Denn du warst auf Erden stolz und hochmüthig.“

„Ich war hochmüthig“, meinte Falb ganz verwundert, „ich habe doch so einfach, so bescheiden und zurückgezogen gelebt!“

„Und doch warst du hochmüthig“, entgegnete der langbärtige Himmelstörner; „denn du hast dir angemacht, das Wetter ein ganzes Jahr voraus zu prophezeien, während ich, der ich doch das Wetter mache, manchmal nicht einmal weiß, wie es am folgenden Tage wird. Das war Hochmuth und Hochmuth zählt zu den Todsünden, wenn du noch etwas vom Katechismus kennst.“ setzte Petrus mit einem Seitenblick auf den Gelehrten hinzu.

„Ich habe nur gesagt, was nach meiner Ueberzeugung richtig war und das thut doch der Pfarrer auf der Kanzel auch“, erwiderte Falb mit ruhigem Ernst.

„Der Pfarrer lehrt Gottes Wort; die Bibel ist sein Leitfaden. Dich aber verleitete sündiger Hochmuth, den Menschen vorzugaukeln du wärst ein Prophet. Der einzige richtige Wetterprophet ist das ver — fluchte Zipperlein“, brummte Petrus, plötzlich wieder unwirsch werden; denn ihm schmerzte gerade wieder der linke Fuß. „Nun, du hast ja auch gesehen, wohin du mit deinen Wetterprognosen gekommen bist. Die einzigen, die Nutzen aus ihnen gezogen haben, waren die Witzblätter.“

„Und doch ist meine Theorie richtig“, sagte Falb leise vor sich hin.

Aber Petrus hatte die Worte doch verstanden. „Rechtshaberisch bist du auch noch“, meinte er sich wieder ereifernd, „komm

mir herein! Ich will dir beweisen, daß deine Theorie null und nichtig ist.“

Falb schlüpfte durch die nur wenig geöffnete große Himmels-pforte ins Portierstübchen, wo Petrus aus einer Truhe ein Büchlein nahm. Falb kannte es nur zu gut; es waren seine Wetterprognosen. Die Druckseiten des Büchleins waren mit weißem Papier durchschossen und das ganze zeigte Spuren öfteren Gebrauchs; der dicke Daumen des alten Petrus war auf mancher Seite gut zu erkennen.

„Bis zum Schlusse des Jahres 1903 hast du das Wetter vorausgesagt“, hub Petrus wieder an. „Zur Strafe — denn so ganz ohne Strafe kommst du doch nicht in den Himmel hinein — wirst du bis zum Schlusse des Jahres auf die weißen Blätter neben deine Wetterprognosen das richtige Wetter schreiben.“ Bei diesen Worten ging ein gutmüthiges Lächeln über das Gesicht des Himmelstörners.

Falb aber gab sich zufrieden; er war auf diese Weise wenigstens in den Himmel gekommen, was bekanntlich den Gelehrten nur selten gelingt.

Mazedonischer Wochenkalender.

Montag:

Laut verkündet sei's der Welt,
Daß die Ruhe hergestellt,
Daß in jedem Majajett
Alles, wie am Schnürchen geht.

Dienstag:

Von den Türken, wuthentbrannt,
Flüchtet alles aus dem Land,
Mord und Todschlag herrschen nur,
Von Reformen keine Spur!

Mittwoch:

Die Türkei thut ihre Pflicht,
Das verfehlt die Wirkung nicht,
Und zurück, zu Haus und Herd,
Der bulgar'sche Bauer kehrt.

Donnerstag:

Banden bilden täglich sich,
Die Türkei zeigt täglich sich,
Dschibozuks hier und dort,
Weshern ein manch' schönen Ort,

Freitag:

Die Türkei hat ungesäumt
Mit den Banden aufgeräumt,
Doch es geht gemähigt vor
Selbst das Dschibozuks - Korps.

Samstag:

Unter türkischer Grausamkeit
Recht hier schwer die Christenheit,
Einem Raubthier affurats
Gleicht der türkische Soldat.

Sonntag:

Die Pazifikation
Schreitet mächtig vorwärts schon,
Und die Komitatichs sind
Bald verweht, wie Spur vor'm Wind.

Montag:

Niemals kommt das Land zur Ruh,
Täglich nimmt der Aufstand zu,
Alles rottet sich zu Haus,
Neue Banden treten auf.

usw

(Wau-wau...)

Millionärskinder.

Des Weltmarkts Führer ist Papa,
Mama verkehrt in Uebelstreifen.
Und beide reich! Wie muß man da
Das Los der Kinder glücklich preisen!

Wovon des Volkes Masse träumt, —
Ihr Brunkschloß ist kein Lustgebäude!
An ihrer goldenen Wiege schäumt
Der süße Sekt der Lebensfreude.

Vor Ihnen liegt die Wunderwelt.
Schaut her! Die Früchte, die euch reifen,
Millionen werden drum geprellt,
Ihr braucht nur leicht darnach zu greifen.
Noch werbet ihr, ein jung Gebiß,
Selbst wie ein Bäumlein gradgebogen.
Und was als schick und vornehm gilt,
Wird lüdenlos euch angezogen.

Nicht vom Papa! Er hat nicht Zeit,
Familienfälle zu berathen,
Denn seiner Pläne Wirksamkeit
Bestimmt das Schicksal ganzer Staaten.

Auch die Mama vermag es nicht,
Die Kinder stets zu überwachen,
Man stellt an sie die höh're Pflicht,
In ihrer Welt ein Haus zu machen.

Die Kinder, ach! sie stören fast,
Sie müssen auf die fernern Güter.
Von der Erziehung Ueberlast
Befreit ein angeworbener Hüter.

So manches Proletariatskind
Verdorrt im Kellerloch, im engen.
Doch wenn die Kummerthräne rinnt,
Es kann sich an die Mütter drängen.

Doch welch ein Schicksal grauenvoll!
Wem könnt ihr reichen Söhne klagen,
Wenn jener, der euch führen soll,
Euch roh verführt in jungen Tagen?

Wenn die verbrecherische Gier
Die Seele und den Leib zerrüttet?
Wie rettet ihr euch vor dem Thier,
Das ihr umsonst um Gnade bittet?

Zu Tod gefoltert liegt nun da
Der Sohn. Vom Munde weht's vom bleichen:
„Habt ihr nun Zeit, Mama, Papa?“
Und ihr — bleibt stumm, ihr armen Reichen!

(Mf)

Des Grankopfs Trost.

Mei Kopf is schon im Winter d'rinn',
Und 's Herz — das is im Lenz,
A so a Jungsein hat loan' Sinn,
I schau mi an — und trenz!
Und glei d'rauf hat's mi wied'rum 'padt,
I suchaj' wie net g'scheidt —
„Geh“, hab' i zu mir selber g'sagt,
„s hat oft im Mai schon g'schneit.“

Gegen lästige Besucher.

Von dem ungarischen Staatsmann Franz Deak wird erzählt, wie er sich von lästigen Besuchern dadurch zu befreien suchte, daß er ihnen folgendes Geschichtchen aufsticht: Napoleon I. besuchte in Paris eines Tages ein Militärhospital, wo er unter anderen Insassen auch einen Einarmigen antraf, mit dem er sich in ein Gespräch einließ. „Wo haben Sie Ihren Arm verloren?“ fragte der Kaiser. — „Bei Waterloo, Eure Majestät.“ — „Dann verwünschen Sie wohl den Kaiser und Ihr Vaterland allemal, wenn Sie das verstümmelte Glied sehen?“ — „Nein, wahrhaftig nicht“, protestierte der Veteran, „für den Kaiser und mein Vaterland wär' ich, wenn es not täte, bereit, auch noch meinen anderen Arm zu opfern!“ — „Das möcht' ich doch kaum glauben“, erwiderte Napoleon und ging weiter. Der Soldat aber zog, zum Beweise, daß es ihm mit seinen Worten Ernst sei, einen Säbel aus der Scheide und hieb sich mit wuchtigem Schläge den anderen Arm ab. Hier schwieg Deak mit einem forschenden Blicke auf den Besucher. „Nun“, fuhr er dann fort, „was sagen Sie zu einem solchen Mann und zu seiner Handlungsweise?“ „Ein großartiger Akt der Selbstaufopferung! Ein wirklich hoher, edler Charakter!“ so lautete gewöhnlich die Antwort. — „Die Geschichte hat leider einen Fehler“, erwiderte er darauf ernsthaft — „Und welchen, wenn ich bitten darf?“ — „O, sie ist ja unmöglich. Wie könnte es ein Mann mit einem Arme fertig bringen, sich den anderen abzuhaufen?“



Cheliche Wetterkunde.

Wenn der Mann am Donnerstag erfährt, daß die Frau schon mit ihrem Hochgeld zu Ende ist, so steht ein arges Donnerwetter bevor.

Wenn dem Mann die Haushaltrechnungen immer größer werden, so kann er sicher sein, daß es ihm bald in die Bude schneit.

Wenn die Frau ein Armband begehrt, und es fällt nicht bald ein Reif, so steht andauernde Kälte zu erwarten.

Wenn der Mann seiner Frau im Oktober mittheilt, daß sie dies Jahr kein neues Theater-Abonnement und keinen neuen Wintermantel erhalten könne, so wird es ein richtiges Weinjahr.



Humoristische Mappe.

Beim Photographen. Dame mit großem Mund: „Ich möchte ein ganz kleines Bildchen machen lassen!“ — Photograph: „Dann, bitte, schließen Sie freundlichst den Mund.“

Immer derselbe. Leutnant A.: „Nun, man sieht Sie so wenig draußen, Kamerad!“ — Leutnant B.: „Werde ja nächstens verfehlt, will Damen allmählich gewöhnen!“

Seine Freude. Onkel: „Weshalb freust du dich denn so, Karlchen, daß ihr in die Vorstadt hinüberzieht?“ — Karlchen: „Weil dort die Schulen so überfüllt sind, daß keine Kinder mehr aufgenommen werden.“

Verbesserte Kritik. Künstler: „Wie gefällt Ihnen das Gemälde?“ — Kritiker (lächelnd): „O, es könnte ja schlechter sein.“ — Künstler (beleidigt): „Ich hoffe, mein Herr, daß Sie diese Worte zurücknehmen.“ — Kritiker (sehr gelassen): „Wenn Sie es wünschen, recht gern; sagen wir also: „Es könnte nicht schlechter sein!“

Berechtigte Erwartung. Frau K.: „Ich bin neugierig, zu sehen, was mir mein Mann heut Abend zum Geschenk mitbringt.“ — Frau Z.: „Haben Sie etwas zu erwarten?“ Ist heut etwa Ihr Geburtstag?“ — Frau K.: „Ach nein, das nicht, aber wir hatten uns heute früh ordentlich gegankt.“

Noch weniger. Herr Neureich: „Sie mögen mir nun glauben oder nicht, ich bin aber ohne einen Pfennig in der Tasche geboren, und nun sehen Sie mich einmal heute an!“ — Herr Spitzig: „Das kann wohl sein; mir können Sie aber glauben, daß ich bei der Geburt nicht einmal eine Tasche hatte!“

Wochenkalender.

Schon wieder ist sie
Im Gang, die Wahlzeit.
Viel besser war es
Noch in der Pfahlzeit.

Da saß man ruhig
Auf seinen Pfählen
Und brauchte nicht sich
So sehr zu quälen.

Jetzt nimmt man kaum sich
Die Zeit zur Wahlzeit,
So sehr beschäftigt
Den Mann die Wahlzeit.

Dies ew'ge Neben
Dazu das Becken!
Ganz besser wird man
Vom vielen Sprechen.

Raum noch zum Schlafen
Läßt Zeit die Wahlzeit,
In jeder Hinsicht
Ist's eine Qualzeit.

Man wird ganz schwach und
Man kriegt den Dalles.
O wär' doch endlich
Vorüber alles!

(Klabb.)

WITZ UND HUMOR

Kathederblütze.

Professor der Philosophie: „Der Geiz ist die Wurzel und die Frau die Quadratwurzel alles Übels.“

Schlagfertig.

Mann: „Brauchst Du denn schon wieder neuen Stoff — ein neues Kleid?“

Gattin: „Aber Mäunne, Du als Arzt sagst doch sonst immer: Stoffwechsel ist Lebensprinzip!“

Die gute Freundin.

„Was Du für eine herrliche Spitze hast.“

„Nicht wahr, sie ist bereits fünfzig Jahre alt.“

„Nicht möglich; und das hättest Du selbst verfertigt?“

Stolz lieb ich den Dankee.

Lord Oldcastle: „Ich habe diese Vereinigten Staaten erst schäpen gelernt, nach dem ich sie gesehen habe.“

Wiß Gustleton: „Und ich habe sie erst schäpen gelernt, seitdem ich die anderen Länder kennen gelernt habe.“

In der Sonntagsschule.

Lehrerin: „Sag mal, Freddy, wer war das, der die Inschrift an der Wand gesehen hat und ihre Bedeutung nicht verstehen konnte?“

Freddy (sich den Rücken reibend): „Das war der Hausmeister.“

Modern.

Graf: „Sie haben gute Empfehlungen mitgebracht, allein ich kann die Stelle bei mir nur unversehrten Dienern geben!“

Diener: „Herr Graf, dös paßt grad gut, i komm so net aus mit meiner Alten, i laß mich scheiden!“

Verstanden!

Der Lehrer hat seinen Schülern die Küstentelegraphie erklärt und die Bedeutung des „Semaphor“ auseinandergelegt. Um das Verständnis der Schüler zu prüfen, verlangt er einen Satz, in dem jenes Wort vorkommt.

Der kleine Pieske: „Wir kann uf de Straße mang de Automobils nichts passieren, id seh ma vor!“

Kindliche Vorstellung.

„Hast Du schon mal Bauchgrimmen gehabt, Onkel?“

„Freilich, öfter.“

„Das muh Dir doch arg weh thun?“

„Warum?“

„Weil Du so'n großen Bauch hast.“

Im Kaffeekränzchen.

„Nun, macht Ihre Tochter Fortschritte im Klavierspiel?“

„Ich als Mutter darf ja meine Tochter nicht loben. Aber einige Nachbarn haben mir erzählt, daß sie stundenlang nachts wachgelegen haben, — um ihrem Spiel zuzuhören!“

Erklärt.

Herr: „Ich wollte mich erkundigen, warum Sie eigentlich meinen Sohn entlassen haben.“

Chef: „Wissen Sie, Ihr Sohn dachte mir zu viel!“

Herr: „Wie so?“

Chef: „Jedesmal, wenn er etwas Dummes gemacht hatte, sagte er: „Ich habe gedacht!““

Schwer ausführbar.

Chef (zum Angestellten): „Gestern war ein Stellenfuchender hier, der sich um Arbeit beworben hat; haben Sie sich seine Adresse notiert?“

Angestellter: „Gewiß, Herr Chef, ich habe sie jedoch verlegt und kann sie nicht wiederfinden.“

Chef: „Na da schreiben Sie dem Manne, er soll seine Adresse nochmals einreichen.“

Biel verlangt.

Der kleinen Erna fällt das Butterbrod auf die Erde, natürlich mit der gestrichenen Seite nach unten; weinend läuft das Kind zur Mama. Erzürnt wendet sich die junge Hausfrau an die Köchin: „Ich muh Sie schon bitten, daß Sie den Kindern das Butterbrod nicht immer auf die verkehrte Seite streichen!“

Missverständnis.

Gast (die Mnengallerie eines Parvenus betrend): „Wirklich entzückend — lauter alte Meister!“

Parvenu: „Entschuldigen Sie, meine Mnen waren keine Handwerker!“

Immer Mensurstudent.

Conseurstudent (zufällig Augenzeuge, wie seine Zimmervermieterin und ihr Gatte sich prügeln): „Herr Meyer, ich konstatire den ersten Blutigen!“

Freundchaftliche Warnung.

Alte Kofette: „Ich will mich von dem Maler Pinselmüller porträtiren lassen.“

Freundin: „Du, dessen Portraits sind aber immer sehr ähnlich!“

O, diese Frauen!

Er: „Was, schon wieder einen neuen Hut; habe Dir doch erst vor acht Tagen einen gekauft.“

Sie: „Ja, da bist Du selbst Schuld. Du hast Dich so lange bitten lassen, bis Du ihn mir kauftest, daß er jetzt schon nicht mehr modern ist.“

Immer derselbe.

Gast: „Seit vierzehn Tagen sehe ich den Herrn Professor jeden Abend stundenlang im Beschwerdebuch schreiben.“

Oberkellner: „Er wollte eine Beschwerde schreiben, es wurde aber eine historische Abhandlung über deutsche Gasthöfe daraus.“

So freilich.

„Was, Du willst nur von Kartoffeln leben?“

— „Ja, das ist wahr. Es kommt aber nur darauf an, wie man sie zubereitet. Die Kartoffeln gebe ich zuerst meinen Schweinen zu fressen, die Schweine essen wir hernach.“

Aus den „Tit-Bits.“

Warum kamen wir denn so spät und verließen das Theater, ehe die Oper aus war?“ fragte die jüngste Tochter. „Die Vorstellung war prachtvoll.“

„Da hast Du recht, mein Kind“, antwortete Frau Prohig, „aber, meine Liebste, wir mußten den Leuten doch zeigen, daß es uns egal war, ob wir genug für unser Geld gehört und gesehen hatten — oder nicht.“

Mama: „Für Deine Ungezogenheit sollst Du nun eine gehörige Tracht Prügel haben.“

Willie: „Einen Augenblick, Mama, ehe Du anfängst. Ich will Dir was sagen, laß uns einen Vergleich affordiren.“

Mama: „Einen Vergleich, was meinst Du?“

Willie: „Wenn Du mich nicht haust, werde ich meinen Einfluß auf Papa geltend machen, daß Du den Hut bekommst, welchen Du wünschst.“

„Man sagt, Brown ist seiner Zeit zehn Jahre voraus.“

„Das ist nicht wahr. Ich als sein Hauswirth — kann Ichnen nur sagen, daß er noch sechs Monate im Rückstande ist.“

„Warum wurden Sie aus Ihrer letzten Stellung entlassen?“ fragte die Dame des Hauses das stellenfuchende Mädchen.

„Weil ich mitunter aus Vergesslichkeit die Kinder nicht gewaschen habe, gnädige Frau.“

Chor der Kinder: „O bitte, bitte, Mama, die mußt Du nehmen!“

Vexirbild.



Wo ist der Angler?